

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Bilderbuch für Kinder, enthaltend: eine angenehme Sammlung von Thieren, Pflanzen, Blumen, Früchten, Mineralien, Trachten, und allerhand andern unterrichtenden Gegenständen aus dem Reiche der Natur, ...

alle nach den besten Originalien gewählt, gestochen, und mit einer kurzen
sowohl, als auch erweiterten wissenschaftlichen, und den
Verstandeskräften eines Kindes angemessenen Erklärung begleitet

Bertuch, Friedrich Justin

Rumburg, 1813

[Pflanzen]

[urn:nbn:de:bsz:31-263384](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-263384)

S a n d e l s p f l a n z e n .

Nro. 1. Das glatte Süßholz.

(*Glycirrhiza glabra.*)

Das glatte Süßholz wächst in Spanien, Frankreich, Italien und in den südlichen Theilen des asiatischen Rußlands wild. Durch Kultur hat man es aber auch in verschiedenen Gegenden Deutschlands einheimisch gemacht, und es wird in mehreren Strichen von Franken und Schwaben häufig gebaut. Es liebt einen sandigen, doch nicht magern Boden. Die ungefähr daumenstarke Wurzel treibt 5 bis 6 Fuß ohne Stängel, die im Herbst absterben, aber im Frühjahr von neuem hervorschießen. Zwischen den gestielten Blättern kommen im Juli die violetten Blüten (a) zum Vorschein, die kleine Schoten (b) mit linsenförmigen Samen ansetzen. Die Wurzel (c), die unter der Erde fortrankt, ist der brauchbare Theil der Pflanze. Sie enthält einen süßen Stoff, der in mehreren Krankheiten gebraucht wird. Von außen sieht die Wurzel braungelb, inwendig aber schön schwefelgelb aus. Man genießt sie entweder roh, oder zieht durch Wasser den Saft heraus. Dieser Saft wird dann durch Kochen zu einem zähen Extrakt verdickt, den man an der Sonne zu einem schwarzbraunen Körper austrocknen läßt. Dieses ist der bekannte Lakriensaft, den man vorzüglich in Spanien häufig bereitet, dann mit Lorbeerblättern belegt, in Klumpen verschickt und einen ziemlich beträchtlichen Handel damit treibt. Er dient vorzüglich als Auflösungsmittel im Husten.

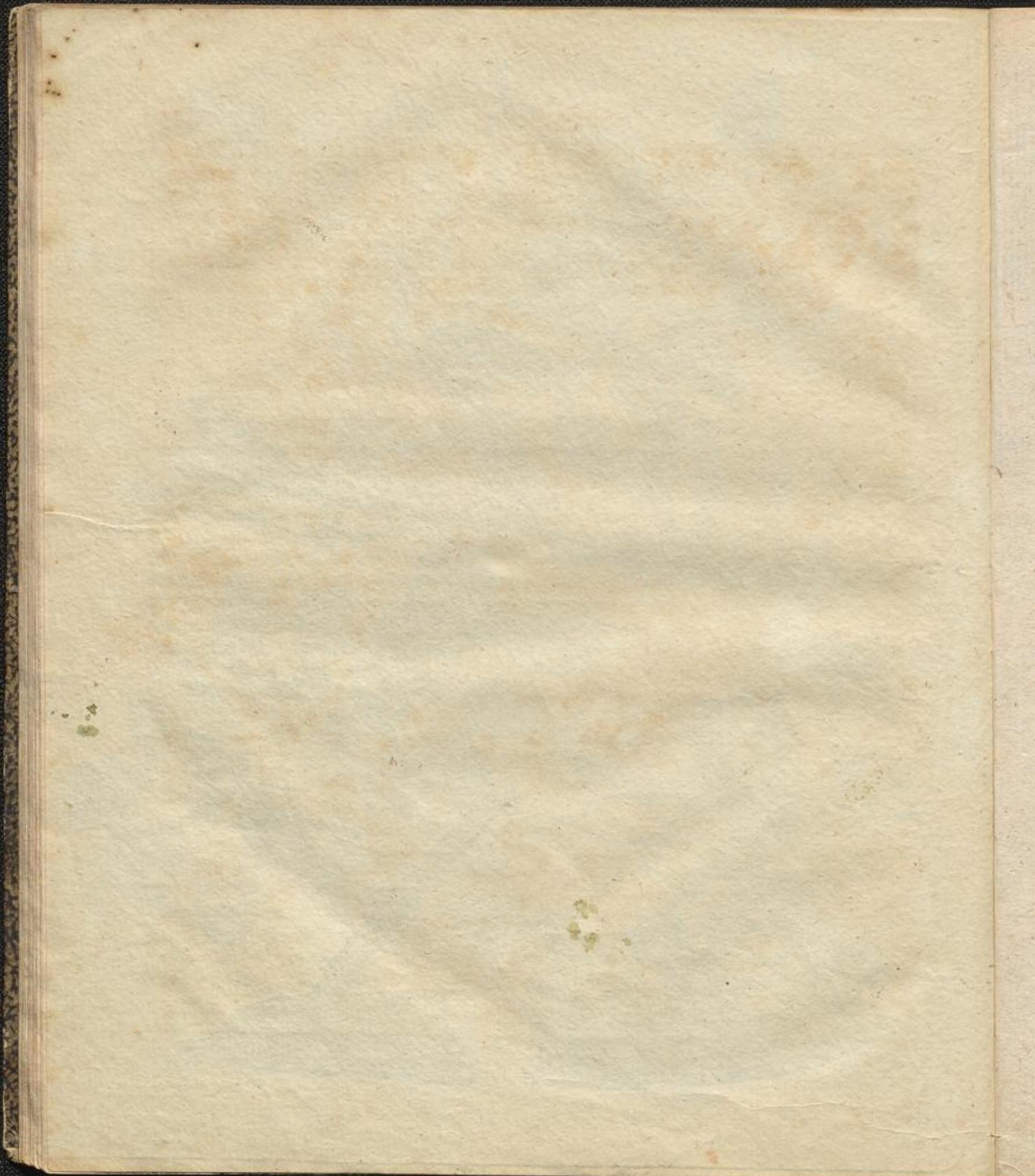
Nro. 2. Der Johannisbrodbaum.

(*Ceratonia siliqua.*)

Der gemeine Johannisbrodbaum erreicht die Höhe einer Esche, wächst häufig in Spanien, Sicilien, Egypten, auf der Insel Candia oder Creta, und liebt steinigtes Erdreich. Die immer grünen, dicken, glatten Blättchen sitzen paarweise am Blattstiele. Die kleinen rothen traubensförmigen Blüten (A.) treiben aus den Aesten selbst hervor. Die schotenartige Frucht oder das Johannisbrod *) (C) wird 5 bis 6 Zoll lang, ist daum dick und sieht dunkelrothbraun aus. Die plattgedrückten Samenkörner sind steinhart.

*) Den Namen Johannisbrod erhielt diese Frucht daher, daß man vorgab, Johannes der Täufer habe sich in der Wüste davon genährt.





Die Frucht, oder das Johannisbrod ist wegen seines süßen wohlschmeckenden Markes eine angenehme Speise, und wird im Orient und im südlichen Europa häufig genossen. Deswegen macht es auch in jenen Gegenden einen beträchtlichen Handelsartikel aus, und man verschickt es abgetrocknet durch ganz Europa. In Egypten preßt man vor dem Trocknen den Saft aus, und benützt ihn zum Einmachen der Früchte und zur Bereitung süßer Weine. Das rothgefleckte schöne Kernholz des Baums wird von den Tischlern verarbeitet. — Bey uns kommt der Johannisbrodbaum nur in Gewächshäusern fort.

Handelspflanzen.

Das glatte Süßholz.

(*Glycyrrhiza glabra.*)

Da es mehrere, wenigstens 4 verschiedene Gewächse giebt, die diesen Namen führen, so nennt man die hier abgebildete Gattung das glatte Süßholz. Diese Pflanzen machen ein eigenes Geschlecht aus, welches seinen Standplatz in der vierten Ordnung der 17ten Klasse (*Diadelphia Decandria*) einnimmt, und sich von den übrigen Geschlechtern seiner Ordnung durch folgende Merkmale unterscheidet: der Kelch der Blüthe hat zwey Lappen, wovon der untere in 3 Stücke getheilt, der obere aber ganz ist; die Krone ist, wie bei den übrigen Geschlechtern schmetterlingsförmig; die Hülse aber eyrund und zusammengedrückt. Das glatte Süßholz unterscheidet sich von den drei übrigen Gattungen dadurch, daß sich die gefiederten Blätter mit einem gekielten ungehaarten Blättchen endigen, die Nebenblättchen fehlen, und die Hülsen glatt sind. Der lateinische Name, ein ursprünglich griechisches Wort, bedeutet eigentlich Süßwurz, und ist passender, als die deutsche Benennung Süßholz. — Man findet dieses Gewächs im südlichen Europa, in Spanien, dem mittägigen Frankreich, Italien, und Sicilien, so wie in den südlichen Sandwüsten des asiatischen Rußlands am Tack ic. wild. Es liebt einen leichten lockern Sandboden, der jedoch nicht unfruchtbar seyn darf.

Die umherkriechende, etwa fingerdicke Wurzel erreicht eine beträchtliche Länge, geht aber nicht sehr in die Tiefe. Sie dauert aus, und treibt alle 3 u. 4 Jahre von neuem 5 bis 6 Fuß hohe, streife, aufrecht stehende, in mehrere Zweige sich theilende Stängel, die im Herbstes alle mal absterben. Die gefiederten, glatten und glänzenden Blätter bestehen aus mehreren eyrund, lanzetförmigen, vorn abgestumpften, am Rande mit eingekerbten Blättchen. Im Junius oder Julius treiben aus den Winkeln der Blätter lange aufrecht stehende, bloßviolele Blumenähren hervor, welche glatte Schötchen oder Hülsen hinterlassen, mit linsenförmigen Samen. Unser deutsches Klima verträgt das Süßholz, da es alle Jahre von neuem aus der Wurzel treibt, und die Wurzel gegen die strengste Kälte durch Erde und Schnee bedeckt

ist, recht gut im Freyen; daher bauet man es in Schwaben und Franken, zumal um Bamberg und in der Gegend um Nürnberg so häufig an, daß es dort wie wild oder einheimisch scheint. Man giebt ihm, damit es besser gedeihe, ein zwar lockeres mit Sand gemischtes, aber doch fettes Erdreich. In einem festen leetigen Boden kommt es schlecht, oder gar nicht fort. Ubrigens erfordert weder die Anpflanzung, noch die Pflege viel Mühe. Die Wurzeln schneidet man in Stücke von anderthalb Fuß Länge, so, daß jedes Stück einige Augen hat. Um die Mitte des Octobers, oder des Märzmonats legt man sie etwas schräge, 2 Fuß von einander entfernt, 2 Zoll tief in die Erde. Das Land kann man im April mit Hafer oder Gerste besäen, und die Saat hernach, wie gewöhnlich, abmähen. Es schadet nicht, wenn die aufgeschossenen Stängel der Süßholzwurzel mit abgehauen werden. Im Frühling des folgenden Jahres lockert man den Boden mit Behutsamkeit auf, jätet das Unkraut aus, und überläßt die Pflanzen übrigens der Natur. Im dritten Jahre sind die neugetriebenen Wurzeln so stark, daß man sie heraus nehmen kann. Die dünnen Stücke läßt man zur künftigen Erndte stecken. So verfährt man noch ein oder zwey Jahre, und nimmt sodann eine neue Anpflanzung vor.

Die Wurzeln, der einzige brauchbare Theil dieser Pflanze — denn man findet nicht, daß irgend ein Nutzen vom Kraute bekannt wäre, — ist von zäher Substanz, und wird höchstens daumendick. Außerlich sieht braungelb aus und inwendig schön schwefelgelb. Man gräbt sie am Ende des Sommers aus der Erde, und trocknet sie an der Luft; wodurch ihre äußere Rinde runzlich wird. Frisch enthält diese Wurzel einen schleimicht süßen Saft, der angenehm schmeckt, und etwas erbsenähnlich riecht. Die Süßigkeit scheint sich durchs Trocknen noch zu vermehren, und man bemerkt auch, daß selbst die Fibern und Gefäße der trockenen Wurzel noch einige Feuchtigkeiten enthalten. Bey der spanischen Süßholzwurzel zeigt sich dieß indeß mehr, als bei der deutschen; daher auch jene allerdings den Vorzug zu verdienen scheint. Auch die Alten wußten, daß das Süßholz ein gutes Mittel sey, den Durst zu löschn, und sie empfahlen daher den Wassersüchtigen, die von heftigem Durst gequält wurden, das Kauen derselben. Neuere Versuche haben es bestätigt, daß sie in solchen Fällen viel Linderung verschafft. Sie wird in unsern Apotheken sehr häufig gebraucht. Da sie scharfe Reize einhält, die gespannte Fibern schlaff macht, und, wie andere süße Substanzen, eine gelinde auflösende Kraft besitzt, so giebt man sie häufig im Husten, bei Heiserkeit und zur Beförderung des Auswurfs in Brustkrankheiten, bei Steinbeschwerden in der Harnstrenge und andern Uebeln. Zu diesem Zweck braucht man sie entweder gepulvert oder geschnitten, in Verbindung mit andern Mitteln als Thee. Wenn sie im Wasser gekocht wird, nimmt sie eine unangenehme Bitterkeit an; soll sie daher im Dekokt verordnet werden, so darf man sie nur wenige Minuten kochen lassen. Der warme und kalte Aufguss, zumal der von Weingeist, zieht bloß die angenehmen süßen Theile aus. Man braucht das Pulver von Süßholz auch, um übel-schmeckende Arzneimittel damit zu versehen, und sie wohl-schmeckend zu machen. So bestreicht man unter andern die Pillen damit. Es werden in den Apotheken mancherley Bereitungen aus dem Süßholze gefunden. Die bekannteste ist der Süßholzsast

zotes Best.

§

oder Süßholz-Extrakt, den jedes Kind unter dem Namen Lakritzensaft kennt. Diese Benennung ist unstreitig durch Verderbung des Wortes *Glycirrhiza* entstanden.

Der aus Spanien durch den Handel zu uns kommende Lakritzensaft verdient den Vorzug vor andern. In Spanien, insonderheit in Catalonien, kocht man die trockenen Wurzeln in Wasser, preßt den Saft aus, dickt ihn zum Extrakte ein, und läßt ihn dann an der Sonne eintrocknen. In Sicilien wird ebenfalls viel Lakritzensaft und zwar auf ähnliche Weise, bereitet. Auch im Bambergischen und in mehreren europäischen Ländern, sogar im Orient beschäftigt man sich mit der Bereitung desselben. Die Apotheke zu Astrakan liefert eine solche Menge Lakritzensaft, daß sie damit ganz Rußland versorgen kann; doch ist dort nicht das glatte, sondern das stachelichte Süßholz, *Glycirrhiza echinata*, woraus man den Extrakt bereitet. Diese Gattung wächst in den Gegenden an der Wolga in ungeheurer Menge wild, und man braucht nur die Mühe des Ausgrabens darauf zu verwenden. Ubrigens ist der russische Lakritzensaft eben so gut, wie der aus dem glatten Süßholze. Der gewöhnliche Lakritzensaft wird in breitgedrückten, mit Loberblättern beklebten Stücken verkauft. In der Kälte ist es bekanntlich eine harte, braunschwartzliche, zerbrechliche, harzähnliche Substanz, welche in der Wärme und Feuchtigkeit aufgelöst wird. Man pflegt sie in kleinen Stückchen im Munde zergehn zu lassen, und sie auf verschiedene Art in den oben angegebenen Fällen, vorzüglich wider den Husten, zu gebrauchen. Dem spanischen Saft sind Kupfertheilchen beigemischt, auch schmeckt er etwas brenzlich. Reglise, eine andere Bereitung aus dem Süßholze, wird aus dem Absude der Wurzel mit arabischem Gummi und Zucker verfertiget. — Weiße Süßholz-Stangen bestehen aus arabischem Gummi, Süßholzwurzel, Stärke, Zucker und Traganthschleim. Gelbe Süßholz-Stängel werden aus Süßholzwurzeln, florentinischer Violenzwurzel, Stärke, Safran, Zucker und Traganthschleim bereitet. Weiße, gelbe, schwarze Brustkuchen sind ebenfalls Mischungen, wobei das Süßholz einen Hauptbestandtheil ausmacht. Sie sind mit einigen Veränderungen ziemlich aus denselben Substanzen, wie das Stangensüßholz, zusammengesetzt, und werden häufig als Auflösungsmittel in Brustbeschwerden gebraucht. Sonst giebt es noch Süßholz-Syrup, Süßholz-Salbe und die sogenannten Brusttropfen des Königs von Dänemark.

Das Johannesbrod.

(*Ceratonia siliqua.*)

Dies in den Apotheken und Kaufläden befindliche Produkt des Pflanzenreichs, welches den Namen Johannesbrod führt, weil es, der Sage nach, dem Johannes in der Wüste zur Speise gedient haben soll, kommt von einem mittelmäßig großen Baume. Nach seiner Frucht hat man ihn Johannesbrodbaum genannt. Das Geschlecht, zu welchem er gehört, enthält nur noch eine Gattung. Es steht nach Linnés Eintheilung in der letzten Ordnung der 23ten Klasse (*Polygamia Trioecia*), und gehört also zu den Gewächsen, von denen es den Blüten nach dreierley Arten giebt, nämlich: Bäume, die Zwitterblüthen, andere, die nur männliche, und noch andere, die nur weibliche Blüten enthalten. Die erstere Art von Bäumen trägt für sich allein stehende Früchte mit keimbaren Samen; die Bäume mit den weiblichen Blüten müssen aber in der Nähe eines männlichen Baumes stehen, wenn ihre Früchte Samenbrüner bringen sollen, welche aufkeimen, wenn man sie steckt. Beide Gattungen von Johannesbrodbaum haben folgende Geschlechtskennzeichen: der Kelch ist fünftheilig; die Krone fehlt; die männlichen und Zwitterblüthen enthalten 5 bis 7 Staubgefäße, auf dem Fruchtboden steht ein fadenförmiger Staubweg mit einer knosfigen Narbe. Diese bildet sich zu einer großen lederartigen, mit Mark angefüllten Hülse aus, in welcher mehrere Samenbrüner liegen.

Der gemeine Johannesbeerbaum — denn so unterscheidet man ihn von andern Gattungen — soll nach der gewöhnlichen Angabe ziemlich unregelmäßig wachsen. Olivier (s. dessen Reise durch das türkische Reich, Aegypten und Persien, herausgegeben v. M. C. Sprengel. Weimar im Verlage des Landesindustrie-Comptoirs 1802, Seite 5 bis 6) sagt, daß er eine schöne Gestalt habe. Vielleicht ist sein Wuchs nur bei uns in Gewächshäusern unansehnlich. Die immer grünen Blätter sind gestielt, und bestehen aus 3 bis 5 Paar fester, glatter, cyrunder, fast hornförmiger Blättchen, die am Rande weder gezähnt, noch sonst eingeschnitten, sondern völlig glatt sind. Der Substanz nach gleichen sie den Blättern des Buchbaums, ohne jedoch völlig so dick zu seyn. Die kleinen röhlichen Blättchen — die Kelchblätter sind nämlich gefärbt — treiben aus den Nerven selbst in kleinen Trauben hervor. Die Frucht, welche wir Johannesbrod nennen, hat eine glatte schotenähnliche Gestalt, ist spannenlang, daumensdick, etwas eingebogen, und sieht dunkelrothbraun aus. Gleiche oder etwas hellere Farbe hat das unter der nicht gar dicken Schale liegende Mark, welches sehr süß und angenehm schmeckt, und mit der äußeren Schale roh genossen wird. Die Samenbrüner sind platt gedrückt, von der Größe wie die Figur zeigt, und knochenhart. Man kann dadurch den Baum fortpflanzen; sie liegen aber ihrer Härte wegen sehr lange, bevor sie aufgehen. Der Johannesbrodbaum wächst im südlichen Europa, insonderheit auf den Inseln Sicilien und

Candien (Creta) und im Orient sehr häufig. Nach Olivier findet man ihn nirgends häufiger, als auf Candien. Er ist über die ganze Insel verbreitet, und liebt vorzüglich ein steinigtes Erdreich und selbst Felsenrisen. In Sicilien, und wahrscheinlich auch anderswo, nimmt man die Frucht ab, ehe sie völlig reif wird. Sie schmeckt dann unangenehm, erhält aber nach dem Trocknen den angenehmen Geschmack, der ihr auch bei uns viele Liebhaber verschafft. In einigen Gegenden von Spanien gewinnt man so viel Johannesbrod, daß man die Pferde damit füttert. Für die Armen ist diese Frucht in jenen Ländern eine wahre Wohlthat, denn sie nähren sich zu manchen Zeiten davon. Von Creta aus führt man sie in Menge nach Constantinopel, wo Kinder und Arme sie genießen. In Aegypten, wo der Baum ebenfalls wächst, preßt man — vermuthlich vor dem Trocknen — den süßen Saft aus der Frucht, und braucht denselben zum Einmachen anderer Früchte. Im südlichen Europa wird dieser Saft zur Bereitung süßer Weine und auch zu Arzneien gebraucht. Die roh genossene Frucht, wie wir sie als Handelswaare erhalten, dient gegen das Sodbrennen, wenigstens empfiehlt man sie dagegen, daher der Name Sodbrot. Die Türken machen aus dem Johannesbrod in Verbindung mit dem Süßholze, mit Rosinen und andern süßen Früchten Sorbet. Das harte, geäderte, sehr schön dunkelbraune Holz aus dem Kern dient zu eingelegten und andern Tischlerarbeiten. Der dicke weißliche Splint ist weicher und nicht dazu brauchbar. Ueberhaupt hat das Holz des Johannesbrodbaums die Eigenschaft, daß es, wenn der Stamm etwas alt wird, leicht fault. In Deutschland sieht man den Johannesbrodbaum hie und da unter den ausländischen Gewächsen, die in Gefäßen gehalten, un den Winter in geheizten Häusern unterhalten werden; denn im Freyen dauert er nicht aus.

